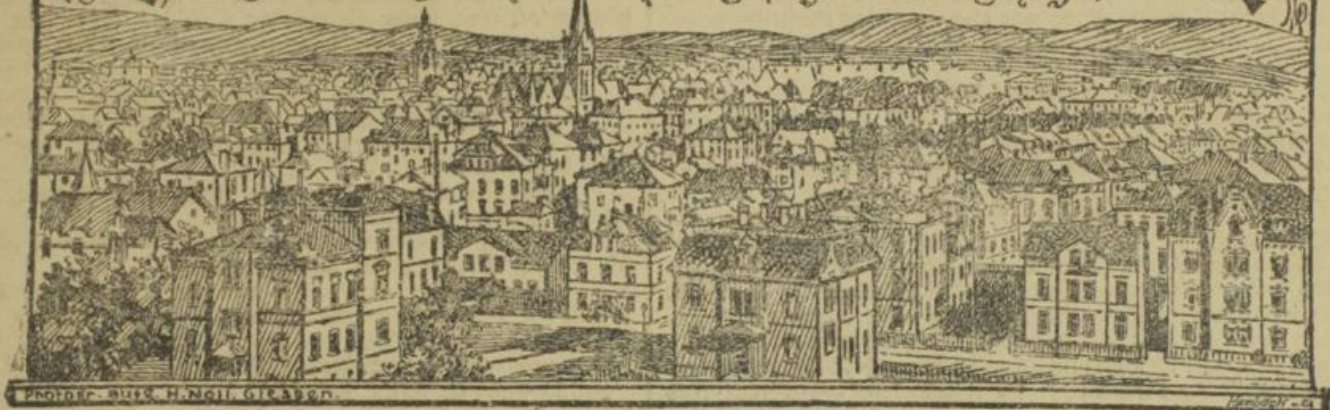


Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen ging Wolf gegen 10 Uhr fort. Man sah ihm die Spuren einer schlaflosen Nacht an. Er sah bleich und krank aus; die dunkeln, großen Augen lagen tief in ihren Höhlen, und müde war auch sein Schritt. Solche Aufregung, wie sie der verfloffene Abend gebracht, war auch für eine feste, gesunde Natur zu viel. Am Frühstückstische hatte seine Frau auf ihn gewartet; er hatte sie höflich begrüßt, aber sonst kein Wort weiter mit ihr geredet, und ebenso höflich hatte er sich dann auch verabschiedet. Hinter der Gardine verborgen, sah sie ihm nach. Sonst hatte er ihr wohl noch einen Gruß heraufgewinkt, wenn sie am Fenster stand — heute setzte er seinen Weg fort, ohne sich noch einmal umzusehen. Es war ihm also ernst mit seinem Vorsatz, sie vollständig als Luft zu behandeln. Eine stille Wut bemächtigte sich ihrer — nicht einmal das Frühstückbrötchen, das sie ihm eigenhändig zurechtgemacht, hatte er gegessen! — Ihre Leute hatten es heute schlecht; niemand konnte ihr etwas recht machen; dem Stubenmädchen hatte sie gleich eine Tasse an den Kopf geworfen, daß dieses weinend in die Küche lief und zur Köchin sagte:

„Nein, ich halte es nicht mehr aus; ich bleibe nicht! Die Gnädige ist ja rein verrückt! Gestern spät abends, als der Besuch fort war, haben sie sich noch tüchtig gezanzt, und der Herr Hauptmann hat in seinem Zimmer geschlafen. Ich wundere mich überhaupt, daß er sich so lange ihre Launen hat gefallen lassen; aber nun hat er endlich mal aufgemerkt! So ein guter Mann!“ —

Unruhig ging Gabriele aus einem Zimmer in das andere, bis sie das ihres Mannes betrat, und wie mit unsichtbarer Gewalt zog es sie da nach seinem Schreibtisch. Vielleicht fand sie dort etwas ihren Mann Belastendes, und mit einem Beweis in der Hand konnte sie ihm die Demütigung des vergangenen Abends heimzahlen. Alles in ihr empörte sich bei dem Gedanken daran — wahrlich, diese Stunde wollte sie ihm vergelten — eine Gelegenheit mußte einmal kommen — sei es früher oder später.

Alle Kästen des Schreibtisches waren verschlossen; die Papiere auf denselben trugen Bemerkungen und Aufzeichnungen sachwissenschaftlichen Inhalts. Sie fand nichts; aber auf jeden Fall wollte sie sich jetzt Klarheit verschaffen, wie weit die Beziehungen zu Mary Winters gingen — wer weiß, ob die beiden nicht miteinander in Briefwechsel standen — ob das Mädchen nicht gar in der Stadt weilte. Ein Zug fester Entschlossenheit legte sich um ihren Mund; sie nahm ihren Schlüsselbund zur Hand und versuchte — da, einer packte. Sie schloß ein Fach auf und untersuchte seinen Inhalt, aber sie fand nichts von Belang darin, — nun, dann

mußte sie weiter versuchen! Im zweiten Fach lag ein Päckchen Briefe; hastig griff sie danach — es waren aber nur die Briefe, die sie ihm während des Brautstandes geschrieben hatte — also hatte er sie doch aufgehoben! — Sie mußte jedoch die Briefe von Mary Winters haben, die beiden hatten doch sicher in Briefwechsel gestanden! Sie suchte weiter — endlich fand sie das Gewünschte — mit triumphierendem Lächeln hielt sie ein Päckchen Briefe, von rotem Band umwunden, in der Hand — wie sie feststellte, waren sie tatsächlich von Mary Winters! Da lag ja der Beweis seiner Treulosigkeit sonnenklar vor ihr; in ihrer Hast hatte sie veräumt, nach dem Datum zu sehen, wann diese Briefe geschrieben waren. Ein paar weiße Blumen lagen noch in dem Kasten, sowie einige Bilder jenes Mädchens — oben auf das, was sie gestern Abend zerknittert hatte. Gierig heftete sie ihre Augen darauf und konnte sich wirklich nicht verhehlen, daß Mary von ungewöhnlicher Schönheit war. Also so sorgfältig hob er alles auf! Sie nahm einen Brief und las; es waren zärtliche Worte, die Mary da geschrieben — so ähnlich hatte sie — Gabriele — ihre Briefe ja auch abgefaßt! Sie las weiter und ersah daraus, wie innig die beiden miteinander redeten — und immer war der Schluß — also auf dem Friedhof das verbrochene Wiedersehen! Und dieser Brief hier über vier Seiten und eng beschrieben, ihr, Gabriele, Name auch darin erwähnt? — was war das? Mary beklagt sich über den Vorwurf der Untreue, beiseite geworfen wie ein Spielzeug um Fräulein Ulrich — dem Bruder, der denjenigen auf dem Friedhof war, mit dem sie sich getroffen, Geld gegeben — — — mit fieberhafter Hast las Ella — da, das Blut drohte ihr zu erstarren, hörte sie ihres Mannes Stimme auf dem Vorfall, gleichzeitig aber auch, wie er die Tür, die sie vorher verschlossen, öffnen wollte. Eilig sprang sie auf und wollte durch das Nebenzimmer entfliehen; aber dieser Weg war ihr verlegt, denn Wolf war durch dasselbe gekommen und stand nun auf der Schwelle zu seinem Zimmer. Wie mit Blut übergoßen, stand Ella da, die Hand mit dem Briefe in den Falten des Kleides verborgen. Erstaunt heftete Wolf seine Augen auf sie. „Du hier in meinem Zimmer und hast verschlossener Tür?“ Da fiel sein Blick auf den Schreibtisch und mit zwei Schritten stand er davor.

„Also auch vor einem Einbruch schreckst du nicht zurück, wenn es gilt, deine Neugierde zu befriedigen?“ sagte er mit bebender Stimme; „es scheint, daß du mich nicht so bald zurückerwartet hast, denn sonst —“ er vollendete nicht, sondern warf nur einen Blick tiefster Verachtung auf Ella, die wie gelähmt dastand und sein Wort über ihre Lippen brachte. Da bemerkte er den Brief in ihrer Hand. Ungestüm entriß er ihn ihr, legte ihn zu den übrigen und schloß dann mit ihrem Schlüssel zu. Hierauf warf er den Schlüsselbund auf den Tisch und deutete mit der ausgestreckten Hand schweigend, aber gebieterisch nach der Tür.

„Wolf!“ Es war ein Schrei tiefsten Ingrimm, der sich aus ihrer Brust löste; zum zweiten Male von ihrem Gatten hinausgewiesen, das war zu viel. Sie versuchte das Neueste.

„Wohlf, ich gehe zu meinem Vater zurück!“
„Tue das,“ sagte er kalt, „ich hindere dich nicht!“
„Aber mein Kind nehme ich mit!“

„Das wird sich finden. Der Junge gehört seinem Vater. Du kannst gehen! Befreie mich von deinem Anblick — ich verachte dich! Bist du, wie kann man sich soweit vergessen.“
Dann nahm Wolf ein Buch zur Hand und las darin, die Gegenwart seiner Gattin vollständig ignorierend. Ella zitterte am ganzen Leibe; sie hätte sich erwürgen mögen: einen scheuen Blick warf sie noch auf Wolf, der ruhig las und ging dann hinaus. Wolfs Ruhe war aber nur eine künstliche gewesen; als er allein war, warf er das Buch hin und sprang hastig auf.

„— und mit solch einem Weib muß ich nun täglich zusammen sein, weil es mein Weib ist!“ Alles in ihm war in Aufruhr; vielleicht war es doch am besten, daß sie sich trennten. Mochte es auch unliebsames Aussehen erregen — besser, als das Martyrium solcher Ehe zu tragen!

Eine Stunde später traf er Ella im Wohnzimmer. Er sah sie groß an: sie bemerkte es und sagte triumphierend: „Ah, du scheinst dich zu wundern, mich noch hier zu sehen! Jedoch habe ich mir die Sache anders überlegt — ich bleibe bei meinem Kinde! — Du mußt dich schon daran gewöhnen, mich doch noch hier als deine Frau — als Frau von Wolfsburg zu sehen! Den Gefallen tue ich dir nicht, dich von meiner Gegenwart zu befreien — ich weiche keiner anderen! Und sollte unser Zusammenleben eine Hölle in sich schließen!“
„Wie es dir beliebt,“ sagte er kalt.

In diesem Augenblick trat der Diener ein, eine Karte auf dem silbernen Brett. „Herr Graf Wexdorf wünscht der gnädigen Frau seine Anwesenheit zu machen!“

Ehe Gabriele etwas erwidern konnte, sagte Wolf schnell: „Die gnädige Frau bedauert, da sie nicht ganz wohl ist, doch werde ich den Herrn Grafen begrüßen.“

Der Diener verbeugte sich und verschwand. Da fuhr Ella auf. „Was fällt dir ein? Ich werde Wexdorf doch begrüßen!“

„Das wirst du nicht tun; ich verbiete es dir,“ sagte Wolf in entschiedenem Tone und ging damit hinaus.

Raum zehn Minuten später sah Ella die schlanke, etwas lässig gehaltene Gestalt des Grafen das Haus verlassen. Wolf kam zurück.

„Dir zur Orientierung, Gabriele, daß wir auch an dem Essen im „Prinz von Preußen“ nicht teilnehmen werden, zu dem du ebenfalls leichtsinnigerweise deine Zustimmung gegeben hast, ohne mir etwas davon zu sagen! — Ich habe deutlich abgewinkt, daß ich mit ihm nichts zu tun haben will und ich hoffe, daß du dein Verhalten ebenfalls danach einrichten wirst! — — Rechne mittag und abend nicht auf mich; ich bin mit Strachwitz zusammen und will dich mit seinem Anblick verschonen, um dir entgegenzukommen. Ich bin im Kasino mit ihm. — Adieu!“ Er verneigte sich und ging, während sie in ohnmächtiger Wut das Taschentuch zerbiß. War ihm denn gar nicht beizukommen?

Wolf trug noch dem Stubenmädchen auf, das kleine Kabinett neben seinem Arbeitszimmer als sein Schlafgemach einzurichten. Er hatte es schon öfters dazu benutzt, erstens, während seine Frau im Wochenbett lag, dann auch zur Zeit der Felddienstreifen, um sie durch sein spätes Nachhausekommen oder Frühaufstehen nicht zu stören — jetzt aber wollte er es ständig benutzen. Dann suchte er seinen Knaben im Kinderzimmer auf, nahm zärtlich Abschied von ihm und ging dann fort. Hastig stürzte Dasso ins Wohnzimmer. „Schnell, Mama, mache das Fenster auf; Papa geht fort und will winken!“ Dabei bemühte er sich schon, es zu öffnen.

„Unjinn,“ zürnte sie, „das Fenster bleibt zu! Willst du ungezogenes Kind mir die Blumen umwerfen?“ und umsanft hielt sie ihn davon zurück.

Mit seinen großen dunklen Augen sah Dasso sie an. „Dab' doch nichts getan, Mama, daß du nicht erlaubst, Papa zu winken! Dasso sagt es Papa.“

„Tue es doch, ungezogener, vorlauter Junge,“ und sie schlug ihn auf den Mund. Sie mußte jemand haben, an dem sie ihren Groll ausließ, und wenn es in diesem Fall das unschuldige Kind war. Kreidebleich wurde da Dassos Gesicht, aber keine Träne kam aus seinen Augen und stillschweigend wollte er das Zimmer verlassen.

„Wo willst du hin? Du bleibst hier!“ herrschte sie das Kind an.

„Nein, Dasso will gehen,“ sagte er trotzig, „du bist überhaupt keine gute Mama; da ist dem Alfred seine nebenan

viel besser; die spielt immer mit ihm! Du hast Dasso überhaupt nicht lieb; Dasso ist dir im Wege.“

„Wer hat das gesagt?“ rauh sagte sie ihn, schüttelte sein zartes Körperchen.

„Das sagt Dasso nicht, sonst wirst du noch mehr böse!“

„Augenblicklich sagst du, wer das gesagt hat, sonst bekommst du Prügel — wohl Papa?“

Dasso schüttelte den Kopf.

„Wer denn? Wirst du es sofort sagen?“

Der Knabe beharrte auf seiner Weigerung und dadurch höchlich erzürnt, schlug sie auf ihr Kind los. Aber kein Ton des Schmerzes kam über seine Lippen; kreidebleich, mit zusammengepreßten Lippen ließ er die Strafe über sich ergehen.

„Nun stehe mir Rede, und bitte mich um Verzeihung!“

Doch Dasso schüttelte nur mit dem Kopfe und schwieg.

„Nicht? — immer noch trotzig? Na warte!“ Sie klingelte dem Fräulein.

„Fräulein Martha, ich muß Ihnen leider sagen, daß ich mit Ihnen nicht zufrieden bin!“

Das junge Mädchen fuhr erschrocken zusammen. „Darf ich fragen, warum nicht, gnädige Frau?“

„Ich sehe eben, daß Dasso von unbezähmbarem Trotz erfüllt ist! Sie lassen ihm jedenfalls zu viel Willen und sind zu gleichgültig. Doch von jetzt an muß das anders werden! Dasso wird mit äußerster Strenge behandelt werden.“

„O gnädige Frau, der Herr Hauptmann meinte aber gerade das Gegenteil!“ wagte das junge Mädchen einzuwerfen.

„Dann kennt er Dassos Charakter nicht! — Zur Strafe für sein marthagisches Benehmen bekommt er zum Abendbrot nur einen Teller Mehlsuppe.“

„Die ist er ja nicht, gnädige Frau!“

„Habe ich Sie danach gefragt? — Dann muß er es lernen oder geht hungrig zu Bett!“ entgegnete Gabriele ungehalten. „Nun marsch, in dein Zimmer, und zur Strafe bleibst du heut nachmittag zu Haus und gehst nicht zum Großpapa. Uebrigens werde ich ihm von deiner Ungezogenheit sagen!“

Schweigend sagte er nach der Hand des Fräuleins, das sich mit ihm entfernte. In seinem Wesen lag eine stille trotzig Abwehr, die seine Mutter rasend machte. —

„Gnädige Frau, darf ich Sie um den Schlüssel zum Wäscheschrank bitten,“ mit dieser Frage trat das Stubenmädchen ins Zimmer. Trotzdem Gabriele keinen Schin für ihren Haushalt hatte, war sie doch mißtrauisch und hielt alles unter Verschluss, da sie im Anfang ihrer Ehe gar frühe Erfahrungen gemacht hatte.

„Wozu?“

„Ich möchte einen Bezug für das Bett des Herrn haben; er hat mir aufgetragen, das Zimmer neben seinem Arbeitszimmer als seine Schlafstube einzurichten.“

Bei diesen Worten erblickte Ella; lächelte das Mädchen da vor ihr nicht hohhaft? Vielleicht war sie gar schon zum Gespött ihres Personals geworden. Doch schnell sagte sie sich; umsonst war sie nicht die gewandte Weltkame.

„Erst heute kommen Sie damit? — Bereits gestern trug ich es Ihnen auf!“

„Nein, gnädige Frau, davon ist mir nichts bekannt,“ antwortete das Dienstmädchen herausfordernd.

„Widersprechen Sie nicht! Ich weiß es besser! Sie hören ja nie hin, wenn man etwas sagt! Uebrigens bin ich gar nicht mehr mit Ihnen zufrieden —“

„Dann kann ich ja gleich gehen,“ sagte das kolette Ding in schnippischem Tone.

„Augenblicklich verlassen Sie das Zimmer,“ herrschte Ella sie an. Mit einem spöttischen Lächeln um den Mund folgte das Mädchen dem Befehl. O, sie war nicht so dumm und durchschaute ihre Gnädige! — — Laut aufschluchzend vor Ingrimm warf sich Gabriele auf den Divan! Also so weit erstreckte sich sein Entschluß, nichts mehr mit ihr zu tun haben zu wollen! Vielleicht wollte er es darauf anlegen, daß ihr das Leben unerträglich werden sollte — daß sie dann ginge — aber den Gefallen, ihn frei zu geben, tat sie ihm nimmermehr! Sie wollte sich schon für ihr freudloses Leben zu Haus Ersatz schaffen — sie wollte reisen, sich Fertigkeiten suchen — o, sie konnte ohne ihn fertig werden; für seine Strenge wollte sie ihn schon quälen — sie konnte ja seine schwachen Seiten! — Ein triumphierendes Lächeln um die Lippen, trocknete sie ihre Tränen und ordnete dann vor dem Spiegel ihre Stirnlöcherchen. Ihr Plan war gefaßt; vor allem vor dem Personal die Zerrissenheit ihres Charakters

verbergen, damit nichts davon in die Öffentlichkeit dringel
D, sie kannte so viele, die sie um ihren schönen vornehmen
Mann beneideten — den Triumph, daß dieser nichts mehr
von ihr wissen wollte, sollten sie nicht haben)

(Fortsetzung folgt.)

Zum 350. Geburtstag Galileo Galileis.

Von Geh. Rat Prof. Wilhelm Förster.

Am 15. Februar 1564 wurde in Pisa Galileo Galilei geboren;
der im November 1609 als Professor an der Universität Padua
zuerst ein Fernrohr nach dem Himmel richtete und damit die Monde
des Jupiter, sodann die Gebirge auf der Mondoberfläche erkannte
und die Milchstraße, sowie einige Sternhaufen und Nebelflecke in
Scharen einzelner Sterne auflöste. In dem darauffolgenden Jahre
erkannte er mit dem Fernrohr die den Mondphasen entsprechenden
Lichtgestalten des Planeten Venus, sowie die Sonnenflecke und die
Umdrehung der Sonne, sodann auch die einander gegenüberliegen-
den Anhängsel der kreisförmigen Scheibe des Planeten Saturn,
obwohl er dieselben als die Gestalt des Saturnringes noch nicht
deutlich erfaßte.

Die Hauptverdienste seiner wissenschaftlichen Lebensstätigkeit
liegen indessen nicht auf diesem astronomischen Gebiete, vielmehr
auf dem Gebiete der Bewegungslehre, für welche die schon in
seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten, an der Universität Pisa,
ausgeführten Messungen über die Fallbewegung und die Pendel-
bewegung und die daran geknüpften neuen und tiefen Gedanken
von ganz einschneidender Bedeutung wurden. Gerade aus seiner
astronomischen Tätigkeit und aus der daran geknüpften Stellung-
nahme zu der Lehre des Kopernikus gingen jedoch die erregendsten
Ereignisse seines Lebens hervor, welche seinen Namen und seiner
astronomischen Wirksamkeit die weit über seine unmittelbaren
wissenschaftlichen Erfolge auf diesem Gebiet hinausgehende säkulare
Bedeutung gegeben haben.

Zum 350. Geburtstag des jedenfalls hochbedeutenden Mannes
ihm ein besonderes Gedenken zu widmen, hierfür liegt aber gerade
jetzt im Interesse der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit
ein eigenartiger wohlgegründeter Anlaß vor. Wir besitzen nämlich
jetzt den Abschluß eines von Seiten der Italienschen Regierung
durch Professor Favaro in 19 Bänden herausgegebenen Werkes
über Galilei, wofür auch von Seiten des Vatikan alle wichtigen
Dokumente in Betreff der Prozeß-Verhandlungen gegen Galilei
beigesteuert worden sind. Und der Eindruck, welchen wir hierdurch
jezt von jenen schmerzlichen Vorgängen empfangen, kann nur dazu
beitragen, konfessionelle Schässigkeit und Weltanschauungs-Feind-
seligkeiten zu vermindern.

Sei es hierzu gestattet, einen kurzen Ausblick einzufügen auf
das ganze Verhalten der damaligen leitenden Mächte zu den Kon-
flikten, welche durch die Lehren von der Erdbewegung und der
zentralen Stellung der Sonne in der ganzen Weltanschauung
hervorgehoben wurden. Die Lehren des Kopernikus waren in dem
ersten halben Jahrhundert nach dem 1544 erfolgten Erscheinen
seines Werkes, welches dem damaligen Papste gewidmet war,
zunächst auch innerhalb der Kirche als eine „wissenschaftliche“
Angelegenheit behandelt worden. Eine Klärung bedeutender astro-
nomischer Fragen, besonders auch der hinsichtlich der Beständigkeit
der Jahresdauer entstandenen Zweifel, war damals von besonderer
Bedeutung für die Stellung, welche die Kirche pflichtmäßig zu
der entstandenen Unordnung des Kalenders einzunehmen zu
sollen glaubte. Zwar brachte die von Kopernikus verkündete neue
Lehre für diese Grundfragen des Kalenders keine sozusagen definiti-
ve Lösung, aber durch seine große historische Zusammenfassung
der griechischen, der arabischen und der mittelalterlichen Sonnen-
und Sternbeobachtungen trug Kopernikus doch wesentlich dazu bei,
eine gewisse Beruhigung auf diesem Gebiete zu schaffen.

Hinsichtlich der Bedeutung, welche die astronomischen Lehren
für die kirchliche Weltanschauung hatten, lag bereits ein Beispiel
vor für eine schließliche hochachtete Stellungnahme der Kirche,
und zwar in der stillen Zustimmung, welche die Lehre von der
Kugelgestalt der Erde, nachdem sie von der griechischen Wissenschaft
schon einmütig angenommen, aber von den Kirchenvätern verworfen
worden war, schließlich auch innerhalb der Kirche gefunden hatte.
Ja, der machtvolle Belehrungsdrang, welcher anfangs jener Lehre
heftig widerstrebt hatte, weil diese die Zugänglichkeit der entfernt-
sten Regionen der Erde für die Belehrung auswärtslicher Völker
wunde schließlich einer der stärksten Antriebe zur Auffindung neuer
Seewege und zur umfassenden Erforschung der Erde. Und es
war der Reimtenorden, welcher sich zur Führung auf diesen
Forschungsgebieten in Verbindung mit regierender Förderung der Astro-
nomie und ihrer neuen Lehren auf seinen Universitäten einvorhob.
Mit dem Eindruck der neuen Weltlehre des Kopernikus komplizierte
sich aber zunächst in sehr wertwürdiger Weise die Reformations-
bewegung. An seiner Stelle wurde Kopernikus härter beurteilt
und abgelehnt, als in Wittenberg und überhaupt in dem ganzen
Gebiet der neuen Kirchenlehre bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.
Die Erklärung dieses Verhaltens ist von hohem kulturgeschichtlichen
Interesse, aber nicht in kurzen Darlegungen zu erschöpfen.

Anderes verließ die Stellungnahme der katholischen Kirche: Die
von der Reformation hervorgerufene Läuterungsbewegung in der
Kirche selber regte auch zu bedeutender wissenschaftlicher Entwick-
lung an. So wurden auch die Lehren besonders verständnisvolle
und treue Helfer des entscheidend wirksamen Ausbaues der Koper-
nikanischen Lehre durch unseren Johann Keppler, und so verhielten
sie sich auch keineswegs feindselig zu der durch Galilei vertretenen
astronomischen Entwicklung, während von Seiten der neuen Kirchen-
lehre Keppler sowohl während seiner Studienzeit, als auch bei der
Erscheinung seines ersten astronomischen Wertes und selbst seine Ab-
neigung zu erleben hatte.

Mit der Verschärfung der Feindseligkeiten zwischen der latho-
lischen Kirche und den der neuen Kirchenlehre zugewandten Bevölke-
rungen steigerte sich indessen auch auf der katholischen Seite der
Einspruch gegen die enthusiastischen Gedanken, welche aus den neuen
astronomischen Lehren im Gegensatz zu der biblischen Weltans-
schauung hergeleitet wurden. So erlitt denn am Ende des 16. Jahr-
hunderts der begeisterte Verkünder einer von Kopernikanischen
Gedanken getragenen Weltanschauung, Giordano Bruno, der doppelt
auch in Deutschland Resonanz gefunden und gesunden hatte, in
Rom den Feuertod.

Solche Anstöße gegen Andersgläubige kamen aber damals
ebenso auf Seiten der neuen Kirchenlehre vor. Man erinnere sich an
die Verbrennung von Michel Servet in Genf, für welche Calvin
verantwortlich war, und zu welcher auch die Wittenberger zustimm-
ten, und man erinnere sich der zahlreichen, seitens der Puritaner
in britischen Ländern wegen abweichender Glaubensmeinungen do-
mals vorgenommenen Verbrennungen. Man gedenke auch der
Serenprozesse, welche am stärksten auf dem Boden des Protestantis-
mus gravitierten, und für deren endliche Überwindung wesentliche
Hilfe von jehuitischer Seite kam.

Die Menschheit erleidet gerade bei gesteigerten Weltanschau-
ungskämpfen Veranlassungen von hohen sozialen Begeisterungen mit
den niedrigsten Gewalttat- und Rache-Instinkten, und zwar nicht
bloß auf dem Gebiete des religiösen Glaubens, sondern fast noch
kräftiger auf dem Gebiete radikalen „Freiheitsdranges“. Es ist
an der Zeit, daß wir dieser gemeinsamen Not endlich mit höherer
Weisheit gemeinsam entgegenwirken und sodann auch ausfinden,
wie gegenseitig jene Anstöße der Vergangenheit mit Erbitterung
vorzuziehen.

Galilei hatte sich während seiner akademischen Tätigkeit in
Padua hinsichtlich der Verkündung der Kopernikanischen Lehre für
weitere Rechte eine Zurückhaltung auferlegt, die er auch in einem
Briebe an Keppler rechtfertigt. Anders war seine Lage und seine
Stimmung in dieser Hinsicht geworden, als er um 1611 nach
Florenz berufen wurde. Am Großherzoglichen Hofe in Florenz
bestand in der Zeit, die Galilei in der Nähe desselben und in
naher Fährung mit ihm zubrachte (1611—1632), offenbar ein
eigenartiges Zusammenwirken verschiedenster Weltanschauungen,
nämlich der Traditionen der Renaissance auf wissenschaftlichen und
auf künstlerischen Gebieten, getragen von dem Andenken an die
ersten großen Mediceer und erfüllt von dem Geiste jener Pla-
tonischen Akademie, der so wesentlichen Anteil an der großen
Leistungen von Kopernikus hatte — und andererseits nahe Ver-
bindungen mit dem Papsttum und der gesteigerten Intelligenz der
„kompromittierten“ Kirche.

Für Galilei's polemisches Naturell waren die Mängel dieser
verschiedenen Richtungen in Florenz von besonders aufreizender Be-
deutung, und so geschah es, daß im Jahre 1615, von seinen Geg-
nern in Florenz ausgehend, an die Inquisitionskongregation und
an die Indexkongregation in Rom Anträge gelangten, welche
auf eine Einschränkung jener agitierenden Wirksamkeit Galilei's und
auf eine Hemmung der Verbreitung kopernikanischer Lehren ge-
richtet waren. Zur Bekämpfung dieser Anträge begab sich Galilei,
obgleich nicht eigentlich vorgeladen, nach Rom, wo er, besonders
auch im Collegio Romano der Jesuiten, aufrichtige Freunde und
Ratgeber hatte, obwohl einer der bedeutendsten dieser Freunde an
der Sternwarte des Collegio Romano, der deutsche Jesuit Cla-
vius, der schon als Berater bei der Kalender-Reform von 1582
sich große Verdienste erworben und auch sonst wissenschaftlich Be-
deutendes geleistet hatte, im Jahre 1612 aus dem Leben geschied-
en war.

Galilei hatte aber bei dieser seiner Verteidigung in Rom
so wenig Erfolg, daß im Frühjahr 1616 das Werk von Ko-
pernikus an den Index gesetzt und verboten wurde „solange, bis
es korrigiert werde“, und daß Galilei im Namen des Papstes
und der Kardinalde des heiligen Offiziums den gemessenen Be-
fehl erhielt, jene Lehre von der ruhenden Sonne und der beweg-
lichen Erde in Zukunft auf keinerlei Weise zu verkünden.

Dieser Befehl hatte Galilei in Florenz nicht zu halten ver-
mocht, denn er veröffentlichte im Jahre 1632 seinen, dem Be-
fehl von 1616 im tiefsten Grunde widersprechenden „Dialog über
die beiden größten Weltssysteme“, eine Diskussion, in welcher
schließlich unverkennbar das kopernikanische Weltssystem den Sieg
davon trägt. Diese Veröffentlichung wurde nun der Anlaß zu
einem zweiten Prozesse, zu welchem Galilei nach Rom vorgeladen
wurde. Dieser Prozeß endigte 1633 mit der Wiederholung und
Verschärfung der früheren Verurteilungen, zu denen Galilei mit
seiner Unterschrift das Bekanntnis hinzufügte, daß er nach dem
Befehl von 1616 die kopernikanische Lehre nicht mehr antricht

gehalten habe, und sie auch jetzt nicht halte. Im 188 n siehe er in der Gewalt des heiligen Offiziums, man möge nach Gutdünken verfahren.

Es würde weit führen, Näheres über den Verlauf der beiden Prozesse mitzuteilen. Einen zuverlässigen Auszug aus den oben erwähnten offiziellen Dokumenten bieten die beiden im Herder'schen Verlag zu Freiburg i. B. erschienenen Bücher von Adolf Müller „Galileo Galilei“ und „Der Galilei-Prozess“. Sei es zum Abschlusse der vorliegenden Betrachtungen nur gestattet, noch folgende urkundliche Feststellungen hinzuzufügen: In keinem von beiden Prozessen ist Galilei gefangen gehalten worden. Wir wissen aus einer Mitteilung seines treuen Schülers und Freundes Viviani, die jetzt auch in dem Werke von Favaro veröffentlicht ist, daß Galilei während des Prozesses in dem „delizioso palazzo“ der toskanischen Botschaft gewohnt hat, während überhaupt, wie wir aus den bezüglichen Berichten des toskanischen Gesandten in Rom ersehen, der Großherzog seine Hand über ihn hielt. In einer Phase der letzten Verhandlung ist ihm allerdings verübelt worden, falls er die Wahrheit nicht sagen wolle, könne man zur Folterkammer schreiben. Daraus hat der Angeklagte nur wiederholt: „Ich bin hier, um zu gehorchen. Wie ich bereits erklärte, nach jenen Befehlen habe ich die Lehre nie aufrecht gehalten.“ Da man aber weiter nichts von ihm erlangen konnte, ließ man ihn das Protokoll unterschreiben und entließ ihn „zu seinen Räumen“.

Von besonderer Bedeutung ist nun aber die Geschichte der letzten Lebensjahre von Galilei (1633-1642). Es wurde ihm, offenbar unter Mitwirkung des Großherzogs, ein in der Nähe von Florenz in Arcetri gelegener Aufenthaltsort angewiesen, wo er auch befreundete Männer empfangen durfte, aber den unmittelbaren Einflüssen von Florenz nicht ausgesetzt war, obgleich in den letzten Jahren ihm auch der Besuch in Florenz wieder gestattet wurde. Dort in Arcetri hat er dann in unverwundeter, ja, man kann sagen, in gesteigerter Geisteskraft die eigentliche Summe seiner Lebensarbeit gezogen, indem er, die kopernikanische Agitation ausschaltend und an seine Jugendarbeit in Pisa anknüpfend, seine hochbedeutenden „Discorsi“ über die Grundprinzipien der Bewegungslehre schuf, welche im Jahre 1638 das Licht der Welt erblickten oder vielmehr dies Licht heller aufleuchteten ließen. Und auch in den letzten Lebensjahren 1638 bis Ende 1641 hat er trotz der dann eingetretenen Erblindung auf Freunde und Schüler noch bewundernde eigenartigste Anregungswirkungen ausgeübt.

Vermischtes.

* Elend der Tanzbären. Zuweilen liest man, daß sogenannte Tanzbären, die auf der StraÙe ihre Künste zeigen sollen, „wild“ geworden sind und auch Menschen gefährdet oder verletzt haben. Es wird dann vielfach geglaubt, bei diesen Tieren sei in solchen Augenblicken nur deren ursprüngliche Natur zum Durchbruch gekommen. Aus der nachfolgenden lebendigen Schilderung (einer von vielen) geht aber deutlich hervor, was die armen Bären zu leiden haben, und man kann es verstehen, wenn bei den bis aufs äußerste gepeinigten Tieren die Geduld plötzlich aufhört. Ein Anwohner im Rheinland berichtet: „Im vergangenen Herbst wurden durch unsere Stadt zwei Bären geschleppt, von denen der eine ganz besonders elend war. Durch fortwährende Stiche in die Weichteile mit der eisenschlagenden Spitze eines Knüttels zwang man die Tiere zum Tanzen. Sie brüllten vor Schmerz, was die Treiber gerade wollten, um den gedankenlos so lachenden Anbeter Freunde zu machen; denn wenn die Schmerzäußerung sich nur durch Brummen kundgab, so stießen sie auf neue zu. Ein Tier blutete aus einer Stichwunde, in welche oft wieder blindlings hineingetroffen wurde; das schwächste — vielleicht auch fränke — suchte fortwährend sich niederzulegen und aus der Rinne zu lecken, wurde aber immer wieder am Nasenring in die Höhe gerissen, so daß die Nase blutete. Ich raffte schnell eine tüchtige Portion Brot zusammen und eilte nach. Verschlingend verschlang die Tiere die Nahrung. Dann holte ich aus einem Hause einen Eimer voll Wasser, und auch den tranken die armen Geschöpfe ganz leer. Zuletzt redete ich auch den verfloßen aussehenden Treibern gut zu und belohnte sie, um sie — möglichenfalls — etwas milder zu stimmen. Ob nicht aber trotzdem den armen Bären für das Brot, das ich ihnen spendete, die lärgliche Abendration entzogen worden ist? — Wer weiß! — So muß man blutenden Verzweiflung dem unaussprechlichen Elend und der Verrohung der Jugend machtlos zusehen.“ — Es scheint, als ob die Bärenführer kein Mitleid kennen. Anstatt die Tiere an der Falslette zu führen, lassen sie diese lang hängen und zerren die Bären an der Kette hinter sich her, die mit dem Nasenring verbunden ist. So kommt es, daß der Ring öfters das Fleisch und die Haut durchschneidet, und daß viele solcher Bären eine ganz zerfetzte und zeretzte Oberlippe und Nase haben. In den meisten Fällen lassen die Bärenführer auch nicht mit sich reden, sondern als Ausländer stellen sie sich so, als ob sie die deutsche Sprache nicht verständen. Der Berliner Tierchutz-Verein in Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 23, hat beim Reichstag beantragt, daß durch Aenderung der Reichsgewerbeordnung in Zukunft den Bärenführern und dergleichen, die im Grunde doch nur als Bettler auftreten, ein Wandergewerbe-

schein verlagt werde. Dem genannten Verein sind weitere Berichte zu der Angelegenheit sehr willkommen, damit dem Reichstage noch möglichst viel beweiskräftiges Material vorgelegt werden kann. C. Kr.

* Interjurisphilosophie. „Don Berg ist doch das Stolzeste in der Welt, was?“ — „Wieso?“ — „Ah, die ganzen Herren der Schöpfung können ihm den Dufel lang rutschen.“

* Höhenphilosophie. (Der junge Mann und das schlafte Fräulein schleppen mühsam ihre Kodeschlitten bergauf. Die Dame bemerkt tröstend: „So sinkt es runtergeht, so langsam geht's rauf.“ (Er unterbrach sie: „Ich bin das gewohnt, Fräulein, ich hab' zu Hans Industriekatten liegen.“

* Malice. „Du, Miese,“ sagte der Bremser des Hochreits zu der Dame vor ihm, „ich glaube, es wäre besser, wenn deine Schuhe 'ne Nummer größer wären.“ — „Ja, und dein Maul 'ne Nummer kleiner!“ war die veräuzumte Antwort.

* Erinnerungen. (Sie hatte sich beim Sklauen den Fuß verrenkt. Da nahm er sie auf den Rücken und schleppte sie ins Hotel. Sinnend fragt sie: „Männchen, wäht du noch, wie wir diese selbe Tour mal im Sommer als Verlobte machten?“ — „Ja,“ brumnte er, „aber damals rittest du auf einem anderen Fiel!“

* Ein kenglicher Gast: „Derr Wirt, schliefen Sie doch bitte das Fenster!“ — Wirt: „Sehr gern, zieht es?“ — Gast: „Das nicht, aber das Kotelett fliegt mir weg!“

* Bedingte Bewunderung. (Monolog des Konzertbesuchers): „Rein singt se nich und en halben Ton zu hoch, aber wenn se nich so gräßlich tremolieren tät', könnt mer sich freuen, wie hübsch se mal vor zwanzig Jahr'n gewesen sein muß.“

* Widerlegt. „Es ist doch schrecklich, was für Dienstbotennot gegenwärtig herrscht!“ — „Das könnte ich nicht sagen. Ich habe jede Woche ein anderes Mädchen.“

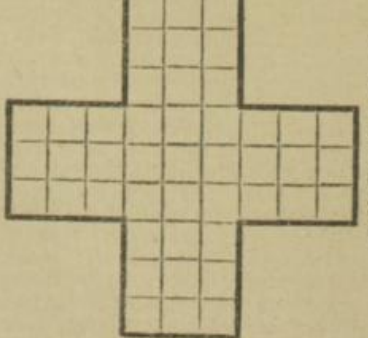
* Vereinfachte Transaktion. (Schuldner zu seinem verarmten Gläubiger): „Sehen Sie, meine verehrten Gläubiger: von dem einen muß ich pumpt, um dem anderen Abschlagszahlungen zu machen. Warum soll ich mir nun die blödsinnige Mühe damit machen — erledigen Sie das doch lieber selbst alle untereinander.“

* Ein schwerer Junge. „An mi traut si koa Richter bei! Bis er meine Korstrafn verles'n hat, is er vadurk!“

Sprachede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

* oder aber. Eine neue Sprachmünheit ist längst angekommen und macht natürlich glänzende Schule. Die Frauen und Mädchen werden gebeten, entweder Hüte ohne Rand aufzusetzen oder aber den Hut in der Kirchenbank abzunehmen. — ... Unterschied, ob man für sich arbeitet oder aber für andere Leute im Lohn. — „Eine Ausfahrt oder ein Spaziergang oder aber ein Ritt durch den Tiergarten. . .“ — „Jugend im alten, kleines Gasthaus, oder aber die Wirtschaft, die du gewöhnlich besuchst.“ — ... den Störer der parlamentarischen Ordnung vornehm zu ignorieren oder aber Gewalt anwenden zu lassen.“ — ... ob er nur eine Mark oder aber mehr zu bezahlen habe.“ — „in Hypotheken oder aber in Staatspapieren anzulegen.“ — „wo das nackte Felsgestein offen am Tage liegt oder aber in mächtigen Wäden die Erde bedeckt.“ — Auch neue Sätze kann man schon so an: „Oder aber wir gehen einer allgemeinen Ferienzeit entgegen.“ — Und so oder aber es sich heute allenthalben; ein alleinstehendes „oder“ findet man kaum mehr. Was das „aber“ bezwecken soll, ist nicht klar; überflüssig ist es überall, ebenso wie „auch“, das man ebenfalls immer häufiger neben „oder“ findet. Also weg mit dem Aber und dem Auch! „oder“ allein genügt vollkommen. W. K. u. g.

Kreuzräffel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben
a a a a a a a, b, c, c, e, e, h h
h h h, l l l l, m m m m, n n n
n n n, s s, s s, t t, u u u u, w w
derart einzutragen, daß die
senkrechten und wagerechten
Reihen gleichlautend folgendes
ergeben:

- 1. Eine Pflanzengattung.
- 2. Bedeutenden Mediziner.
- 3. Poetische Sammlung.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Löwe, Möwe.